

Kleider machen Leute

TRACHT UND BEWAFFNUNG IN FRÄNKISCHER ZEIT

MAX MARTIN

Kleidung kann, abstrakt formuliert, als die Summe der von einer Person oder einer ganzen Bevölkerung getragenen Kleider verstanden werden. Als Grundformen könnte man jene wichtigsten Bestandteile bezeichnen, die oft überregional verbreitet sind und vielfach über längere Zeit hinweg üblich bleiben.

Zur Tracht wird Kleidung, wenn sie sich durch spezifische Merkmale wie Zuschnitt, Zubehör oder Tragweise – trotz oft gleicher Grundformen – von der Kleidung benachbarter Gebiete oder »Trachtprovinzen« abhebt.

Noch stärker als die regionalen Besonderheiten betont die heutige Volkskunde, dass »Tracht-Tragen ... eine geregelte soziale und anlassgebundene Differenzierung« bedeutet,¹ dass also in ein und derselben Region verschiedene Trachten getragen wurden, mit denen die Träger in erster Linie ihre soziale Stellung (»Standestracht«), aber auch Alter und Stand – man denke an Begriffe wie Festtags- und Alltagstracht – oder ihren Beruf zu erkennen gaben.

Vermutlich waren derart differenzierte Kleidungsunterschiede auch während des frühen Mittelalters üblich und konnten, was sehr wesentlich ist, innerhalb einer Gesellschaft nicht leichthin übergangen werden. Von dieser ganzen Vielfalt, die sich auch in Qualität und Quantität des verwendeten Stoffes, seiner Muster und Färbung und anderem mehr ausdrückte, steht dem Archäologen fast immer nur das zur Verfügung, was im Boden erhalten blieb: Der spezifische Trachtschmuck aus Metall oder anderen unvergänglichen Materialien (z.B. Bein) spielt somit notgedrungen eine zentrale Rolle. Mit Hilfe dieser zwar aussagekräftigen, aber im Ver-

gleich zur gesamten Tracht gleichsam nur »punktuellen« Metallstücke und anhand ihrer Lage am Skelett wird versucht, aus der Gesamtmasse der normalerweise wohl in ihrer Festtagstracht Bestatteten Regelbefunde abzuleiten, um die Tragweise des Trachtschmucks wie auch das Erscheinungsbild von Kleidung und Tracht insgesamt – auch im zeitlichen Wandel – rekonstruieren zu können.

Leider stehen uns nur wenige bildliche Zeugnisse zur Verfügung, die ausgewertet werden können. Ebenso selten wurden bisher größere Stoffteile originaler Kleidungsstücke gefunden. Immerhin erfahren wir dank vermehrter Analysen der an Metallobjekten ankorrodierten Textilreste laufend etwas Neues über frühgeschichtliche Webtechniken, Stoffsorten und -qualitäten (Banck-Burgess, Webstuhl).

Trachtschmuck oder -besatz aus Metall, also funktionell verwendetes und oft zugleich auch dekoratives Zubehör, wurde während des frühen Mittelalters an verschiedenen Kleidungsstücken getragen: als Verstärkung und zum Befestigen einer Haube oder eines Haarnetzes, zum Fixieren eines Schleiers, zum Verschließen von Mantel, Gürtel, Taschen und Schuhen, zum Befestigen von Strumpfbändern und so fort. Von dieser schmückenden »Metallisierung« war vor allem die Kleidung der Frauen betroffen, die deshalb zunächst näher betrachtet werden soll.²

Ein neues Kleid

Die wohl wichtigste Neuerung gehört in das 5. Jh., also noch in vorfränkische Zeit. Damals gaben die alamannischen wie auch die Frauen aller

384 Trachtprovinzen in römischer Zeit: Grabdenkmäler aus Norikum und Pannonien zeigen einheimische Frauen im Peplos, der durch Fibeln verschlossen wird, und mit regional unterschiedlicher Kopfbedeckung. 1–2 norische Haube, 3–4 pannonische Schleierhaube.



anderen westgermanischen Stämme, der Franken, Thüringer und Langobarden, ihr traditionelles, seit Jahrhunderten übliches Hauptkleid auf,³ ein röhrenförmiges, unter die Achseln emporgezogenes ärmelloses Gewand, das dem griechischen Peplos gleichgesetzt werden darf und über den Schultern mit zwei Fibeln oder – bei weniger wohlhabenden Trägerinnen – durch Verschlüsse aus organischem Material zusammengehalten wurde. An dessen Stelle trat nun ein zusammengenähtes, bis auf einen Halsausschnitt geschlossenes Hauptkleid, das nunmehr – im Gegensatz zum ärmellosen Peplos – mit angewebten oder angenähten Ärmeln versehen war.

Dieses »neue Kleid« der westgermanischen Frau war nichts anderes als die im Mittelmeerraum seit langem übliche Tunika. Gut zwei bis drei Jahrhunderte vorher hatte sie von Gallien bis in die Donauprovinzen schon den Peplos der keltischen Frau abgelöst. In den Jahrzehnten um und nach 400 waren nun auch die westgermanischen Damen aufgrund sich intensivierender Kontakte zur römischen Welt bereit, dieses in den Nordwestprovinzen des Römerreiches längst üblich gewordene, überaus praktische und übrigens auch vom männlichen Geschlecht getragene Kleidungsstück zu übernehmen. Die Tunika, in der Form eines geschlossenen Kleids mit Ärmeln und Halsausschnitt, blieb über das frühe Mittelalter hinaus und eigentlich bis heute die wichtigste Grundform der weiblichen Kleidung.

Das Gewand einer Königin

Um die Hauptformen der alamannischen und der frühmittelalterlichen Kleidung überhaupt kennenzulernen, muss von den aussagekräftigsten Funden und Befunden ausgegangen werden. Es sind dies zum einen die um 580 anzusetzende Bestattung der fränkischen Königin Arnegunde in der Kirche St. Denis nördlich von Paris, in deren Sarkophag umfangreiche Gewebereste gefunden wurden, zum anderen die ungemein lebendigen und detaillierten Darstellungen des Stuttgarter Psalters. Diese Darstellungen gehören zwar bereits dem frühen 9. Jh. an, bilden aber ein schönes Zeugnis dafür, dass sich vom Beginn der jüngeren Merowingerzeit, als die fränkische Königin verstarb, bis in die Karolingerzeit hinein die Grundelemente der weiblichen Kleidung nicht verändert haben.

Arnegundes königliche Kleidung im Grab bestand, wenn wir von einer als Leichentuch interpretierten obersten Gewebeschicht aus »Hanf« (»chanvre«) und einer um die Tote gelegten roten Decke aus feiner, gemusterter Wolle absehen, aus mindestens sieben Teilen:⁴

– einem Kopfputz, wohl einer Haube, die nur anhand zweier Kugelkopfnadeln zu erschließen ist;

- einem Schleier aus roter Seide, der bis auf die Hüften reichte und den vermutlich eine auf der Brust gefundene große, einzelne Nadel fixierte;
- einem Mantel aus braunroter, leinengefütterter Seide, der offensichtlich lange, weite Ärmel mit goldbestickten Manschetten besaß, vorne in ganzer Länge offen war und mit zwei gleichen Almandinscheibenfibeln am Hals und auf der Brust und einem geknoteten Ledergürtel an den Hüften zusammengehalten wurde;
- dem eigentlichen Kleid, einer Tunika aus violettblauer Seide mit vermutlich kurzen Ärmeln, die anscheinend bereits wenige Zentimeter unter dem Knie endete und durch einen weit oben sitzenden



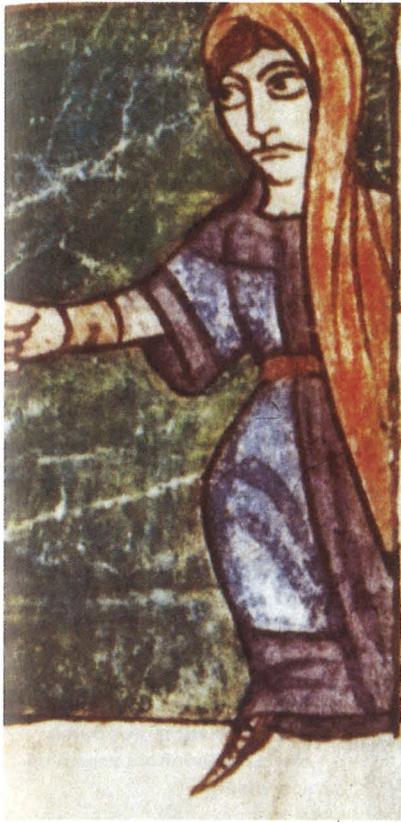
Gürtel mit prachtvollem Metallverschluss gegürtet war;

– einer untersten Schicht aus feiner Wolle, wohl ein Hemd (oder eine »Untertunika«), die nur an wenigen Stellen im Brust- und Beckenbereich festgestellt werden konnte;

– Resten wollener Strümpfe, die von ledernen Strumpfbändern mit Metallbeschlägen gehalten wurden;

– Schuhen aus Leder mit Verschlussgarnituren aus Metall.

385a, b Die Kleidung der fränkischen Königin Arnegunde, gestorben um das Jahr 580. Links mit Mantel und Schleier, rechts ohne.



386

1

2

3

4

386 Damenkleidung um das Jahr 800: Alle vier Frauen tragen eine lange Tunika, gegürtet (3), mit kurzen Ärmeln (1), über einem langärmeligen Hemd (1–3). Den Mantel oder Umhang, der auch über den Kopf gezogen werden kann, verschließt eine Fibel (2–4). Hinzu kommt noch ein Schleier (4). Miniaturen aus dem Stuttgarter Psalter, frühes 9. Jh.

Alle wichtigen Teile, oder – archäologisch gesehen – »Schichten« dieser Kleidung finden sich nun auch bei den Frauendarstellungen des Stuttgarter Psalters: Die Tunika mit kurzen, weiten Ärmeln, offenbar gegürtet, was allerdings nur selten sichtbar ist, wird über einem Hemd mit langen, engen Ärmeln getragen. Über der Tunika folgt ein Mantel oder Umhang, der allerdings, anders als bei Arnegunde, kürzer als die Tunika ist, keine Ärmel hat und nur mit einer einzelnen Fibel verschlossen wird. Über dem Mantel, der bisweilen, da ärmellos, über den Kopf gezogen werden kann, liegt manchmal ein heller Schleier.⁵

Grundsätzlich scheint sich zwischen 580 und 800 nur wenig verändert zu haben. Dass nur noch eine Fibel den Mantel verschließt, geht auf mediterrane Einflüsse und die von dort importierten Fibeln zurück. Im Mittelmeerraum war seit der Spätantike ein mit einer einzelnen Fibel verschlossener Mantel üblich, der sich im Merowingerreich etwa im späten 6. Jh., als Arnegunde verstarb, durchzusetzen begann.⁶

Wurden ärmellose Mäntel oder Umhänge getragen, so ist kein Gürtel zu erwarten, im Unterschied zum Mantel der Arnegunde, der ja Ärmel hatte. Am meisten fällt die Kürze der königlichen Tunika auf, ist doch nicht erst im früheren 9. Jh., sondern nach weiteren Bildzeugnissen schon weit früher eine Tunika beliebt, die länger als der Mantel oder Umhang war.

Die gleichen Hauptelemente der Kleidung, wenn auch aus preiswerteren Stoffen, dürften bei weniger Wohlhabenden üblich gewesen sein, sicher jedenfalls Hemd und Tunika. Auch einen einfachen

Umhang werden viele Frauen getragen haben, wenn auch ohne Fibel.

Zur Funktion der Fibeln

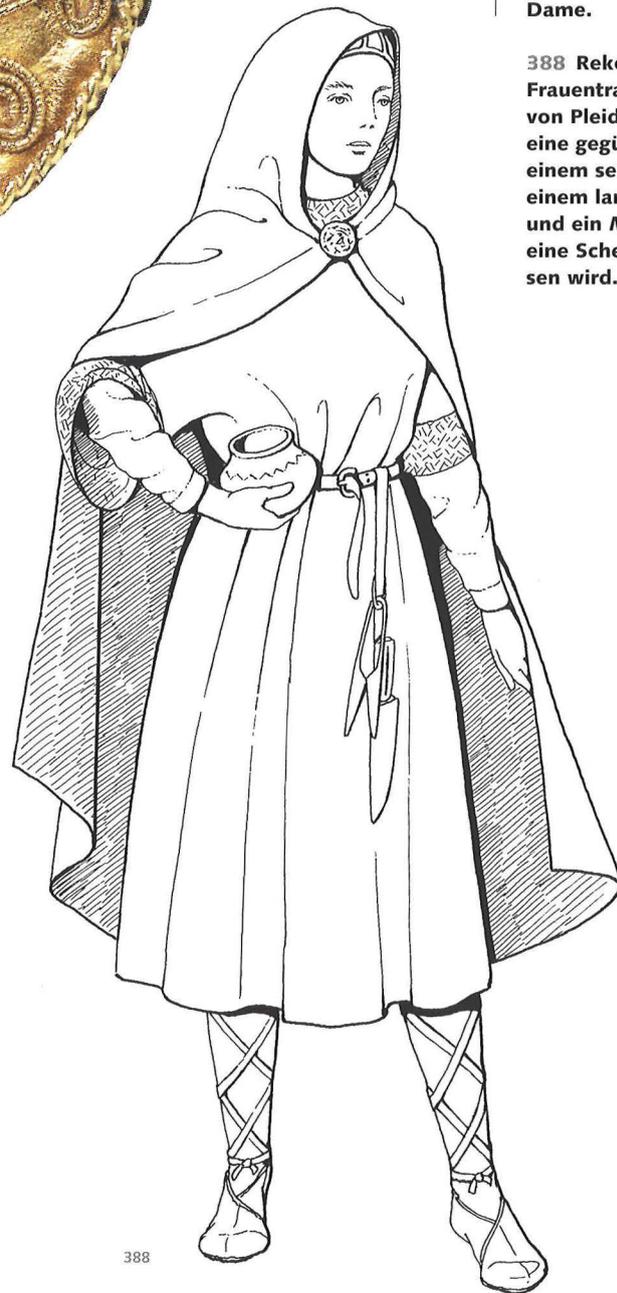
Was die von den alamannischen Frauen getragene einzelne Mantelfibel betrifft, so wurden anfänglich nur in der Oberschicht wenige, dafür kostbare Stücke getragen. Es waren vor allem scheibenförmige Fibeln mit flächigem Cloisonné oder filigranverziertem Goldblech, zu denen später einfachere Exemplare, oft mit verzierter Pressblechauflage aus Silber oder Buntmetall, hinzukamen.⁷ Vorgänger dieser Einzelfibeln waren paarig am Hals und etwas tiefer auf der Brust getragene, meist kleine Fibeln, die man wegen ihrer geringen Größe lange als Verschluss für ein Hemd, eine Bluse oder ähnliches interpretierte. Nach neueren Analysen hatten die paarigen Kleinfibeln aber die gleiche Funktion wie später die Einzelfibel.⁸ Im übrigen darf man bei den der Repräsentation dienenden Mänteln oder Überwürfen des frühen Mittelalters nicht an unsere gegen Kälte oder Regen schützenden Mäntel denken. Dies belegt auch der seidene Mantel der Arnegunde mit dem Fibelpaar, was man nicht als »Ausnahme« übergehen oder anders deuten kann. Als paarige Mantelverschlüsse schätzte man im 6. Jh. nebst den in der frühen Merowingerzeit besonders beliebten Vogelfibeln vor allem Scheibenfibeln mit einfachem Granatbeleg oder Exemplare in Form eines »S«.

Bis ins spätere 6. Jh. gehörte ein zweites Fibelpaar zur Tracht der vornehmen alamannischen wie auch der fränkischen, thüringischen und langobardi-



387

387 Diese goldene Filigranscheibenfibel aus Grab 3 von Oerlingen/Kleinandelfingen, Kanton Zürich, verschloss den Mantel einer vornehmen Dame.



388

388 Rekonstruktion der Frauentracht des Grabes 177 von Pleidelsheim (7. Jh.): eine gegürtete Tunika mit einem seitlichen Gehänge über einem langärmeligen Hemd und ein Mantel, der durch eine Scheibenfibel verschlossen wird.

schen Damen: Das sogenannte Bügelfibelpaar, dessen Trageweise und Funktion bis heute nur schwer zu erklären ist. Die Lage am Skelett ist unterschiedlich, je nach Datierung: anfänglich horizontal oder vertikal im oder oberhalb des Beckens, später zunehmend tiefer zwischen den Oberschenkeln und Knien und dann vertikal übereinander.⁹

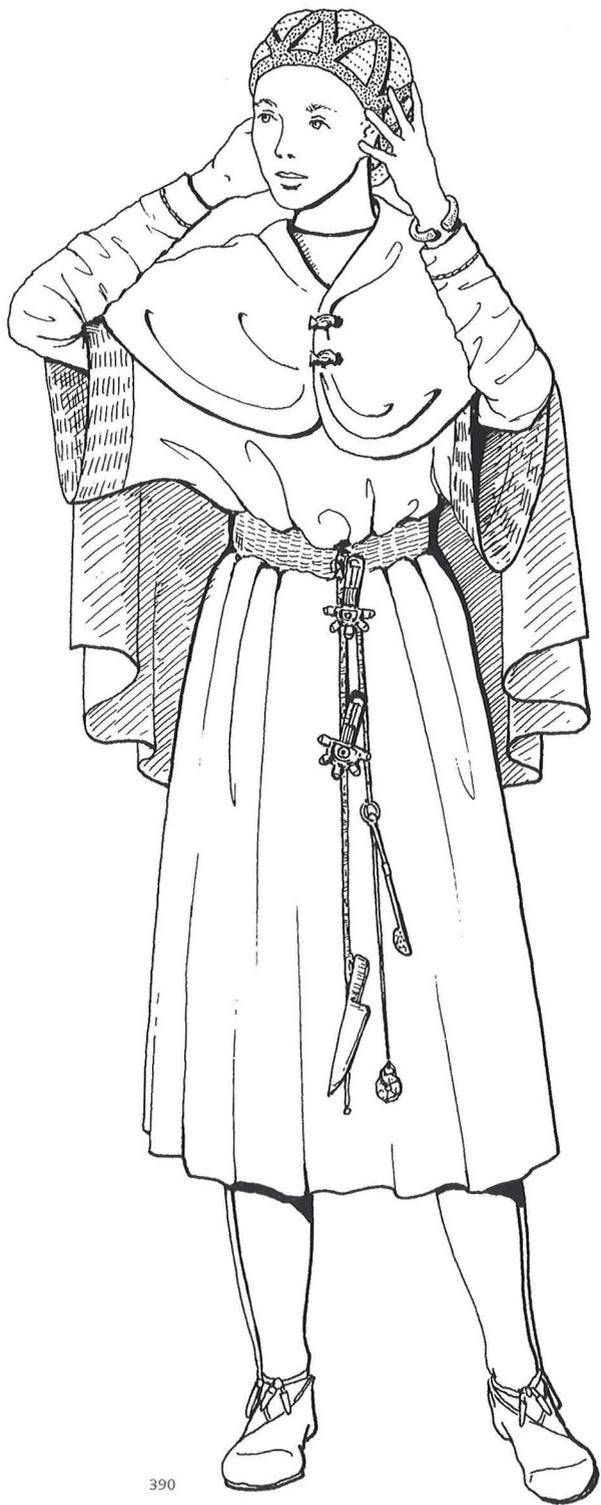
Hier muss man zunächst betonen, dass Bügelfibelpaare aufgrund des Materials – sie waren meist aus Silber gegossen – ein Standesabzeichen gewesen sein müssen. Andernfalls wäre von Anfang an eine größere Zahl bronzener Exemplare zu erwarten, und nicht erst bei den spätesten Serien.

Am ehesten spricht die Trageweise, die sich bei allen westgermanischen Stämmen in gleicher Weise ändert, für eine um die Hüften geschlungene Schärpe oder ein breites Band mit in der Körpermitte herabhängenden Enden, an dem die Fibeln saßen; wie die aus organischem Material bestehenden Teile dieses Ensembles im einzelnen aussahen und mit den Bügelfibeln verbunden waren, bleibt offen.¹⁰

Das Ensemble »Schärpe-Bügelfibelpaar« darf als vermutlich wichtigster Bestandteil einer Standes-tracht gewertet werden, der archäologisch fassbar ist. Seine »Erfindung« fällt bezeichnenderweise in jene Phase, als man begonnen hatte, anstelle des Peplogewandes die Tunika zu tragen, die keiner Schulterfibeln mehr bedurfte. Nicht zufällig hatten bereits die Peplofibelpaare während der vorausgegangenen Völkerwanderungszeit – zusammen mit großen, daran befestigten Brustketten und zweifellos weiteren Trachtelementen – den Stand ihrer Trägerinnen kenntlich gemacht.

Wie die Tunika, so stellt auch die zu ihrer Gürtung

geschaffene Schärpe bezeichnenderweise eine echte, leicht abgewandelte Rezeption spätantiker Kleidermoden dar, kam doch im mediterranen Raum ungefähr seit dem späteren 4. Jh. für einige Zeit in der römisch-byzantinischen und übrigens gleichzeitig auch der gotischen Damenmode ein breiter Schmuckgürtel auf, mit dem die Tunika gegürtet wurde.¹¹



390

Das Amulettgehänge

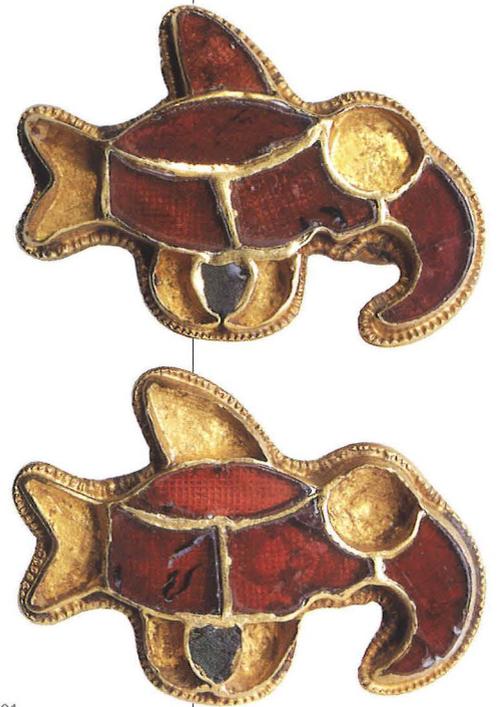
Eng mit der Schärpe war ein weiteres, oft aufwendig gestaltetes Element der westgermanischen und damit auch der alamannischen Frauentracht verbunden: das an den Bügelfibeln, später am Gürtel befestigte sogenannte Gehänge, von dem in aller Regel nur die unvergänglichen Bestandteile erhalten geblieben sind.¹² Während der älteren Merowingerzeit trugen vornehme Damen an diesem über der Tunika in der Körpermitte bis in Kniehöhe herabfallenden Gehänge vor allem ein oder mehrere Amulette, die meist am unteren Ende angebracht waren. Als Amulett bevorzugte man Bohnerzkugeln, Bergkristalle, Millefioriperlen oder

einfache Glasperlen. Auch kleinere Geräte für gehobene Tafelsitten, Weinsiebe und Messer, befestigte man am Gehänge.

Waren diese Trachtbestandteile für längere Zeit nur bei wohlhabenden, mit Schärpe und Bügelfibeln geschmückten Damen üblich, so trugen in der jüngeren Merowingerzeit viele Frauen ein jetzt an der linken Hüfte am Gürtel befestigtes Gehänge, das seitlich bis zu den Waden oder Knöcheln herabfiel, also tiefer reichte als das ältere Amulettgehänge. Dies ist sicher ein Hinweis darauf, dass die Tunika inzwischen beträchtlich länger geworden war. An dem linksseitigen, oft aus mehreren Strängen bestehenden Gehänge, das bisweilen aufwendig durch Metallketten und metallene Zwischenglieder bereichert wurde, pflegte die Frau nunmehr, nebst dem weiterhin üblichen Amulett, auch einfaches Gerät wie Messer, Schere und Kamm mit sich zu tragen.

Von Kopf bis Fuß

In der fränkischen Alamannia finden sich immer wieder Frauen, denen eine einzelne Schmucknadel von meist etwa 15 bis 20 cm Länge ins Grab mitgegeben wurde, zweifellos nicht als isoliertes Objekt, sondern im Zusammenhang mit der Kleidung.¹³ Gewöhnlich kann man es an zwei Stellen finden: einerseits neben dem Kopf der Toten, meist rechts davon und mit der Spitze nach oben beziehungsweise hinten, andererseits quer oder schräg über der Brust. Dass dabei nicht funktionell unterschiedlich verwendete Nadeln vorliegen, indem – wie bisher in der Regel angenommen – erstere zum Kopfputz gehörte, letztere hingegen als Gewandnadel diente, verrät allein schon der Umstand, dass in keinem Grab derartige Nadeln sowohl am Kopf als auch auf der Brust bezeugt sind. Zudem ergibt sich bei exakter Datierung, dass die auf der Brust gefundenen Nadeln zeitlich auf die am Kopf gefundenen folgen, jedenfalls dort, wo beide Tragweisen vorkommen, was in der Francia häufiger, in der Alamannia seltener der Fall ist. Demnach hat die merowingerzeitliche Schmucknadel auch bei den Alamanninnen nachweislich zu einem Kleidungsstück gehört, das sowohl den Kopf als auch den Oberteil des Körpers bedeckte. Da als Verschluss von Mänteln oder Umhängen Fibeln dienten, wird es sich hier um einen Schleier oder ein Kopftuch gehandelt haben, das in der Alamannia reiche Damen noch während der jüngeren



391

390 Rekonstruktion der Tracht einer Frau aus Grab 607 in Altenerding. Die Tunika ist mit einer Schärpe gegürtet, ein Paar Bügelfibeln fixiert das Gehänge, an dem Weinsiebchen, Messer und ein Glaswirtel baumeln. Darüber trägt die Frau einen Mantel, der von einem Paar Kleinfibeln verschlossen wird.

391 Im 6. Jh. wurde der Mantel mit einem Kleinfibelpaar geschlossen. Goldenes Vogel-fibelpaar mit eingelegeten Granatplättchen aus einem Grab des 6. Jh. an der Bäckerstraße in Zürich.

392 a Plan des Grabes 326 aus Kirchheim am Ries mit einer Scheibenfibel, einer einzel getragenen Nadel und einem Kugelkopfnadelpaar.

392 b Rekonstruktion der Tracht aus dem Frauengrab 326 von Kirchheim am Ries.

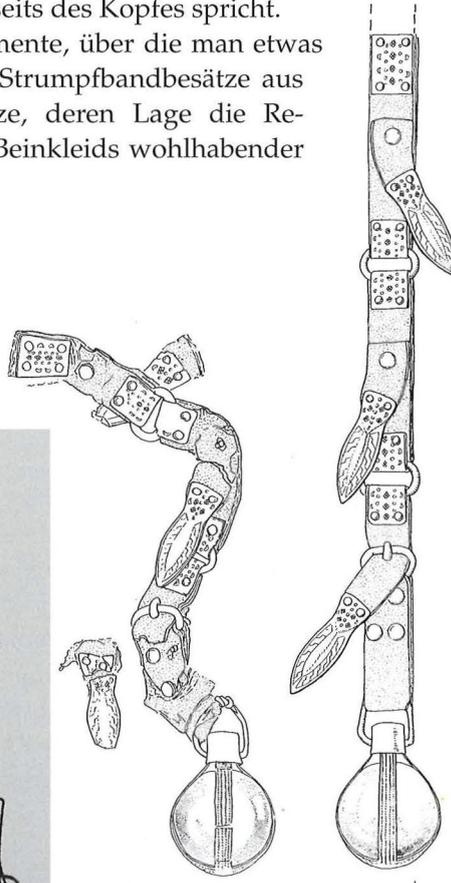
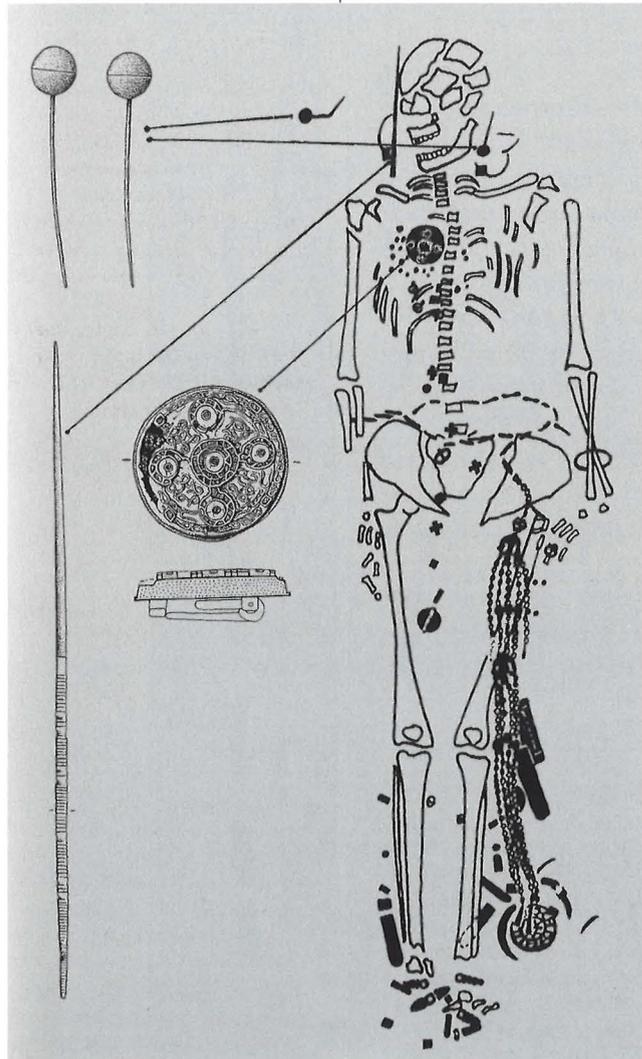
393 Hüfingen »Auf Hohen« Frauengrab 557: Originalbefund und Rekonstruktion eines in Körpermitte getragenen Amulettgehänges aus dem 6. Jh. Das erhaltene Lederband war mit einer Reihe gegeneinanderschlagender Beschläge und Riemenzungen besetzt und endete in einer Amulettkugel aus Bergkristall von 3,5 cm Durchmesser.

394 Rekonstruktion der Strumpfbänder, die mit silbernen und bronzenen Zierblechen besetzt waren aus dem Frauengrab 75 I in Kössingen, 7. Jh.

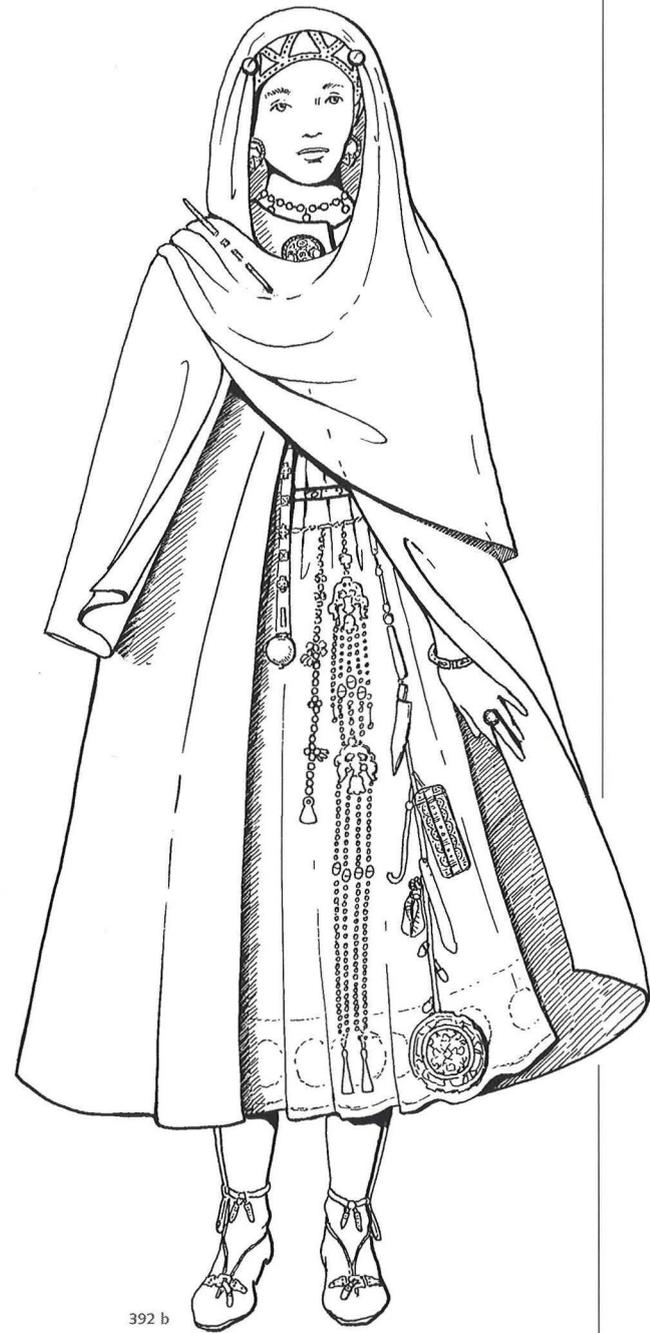
Merowingerzeit nach alter, im fränkischen Gebiet schon lange aufgegebener Sitte über der rechten Schulter zu befestigen pflegten.

Neben den einzeln getragenen, oft reich verzierten Schmucknadeln kommen seltener und in der Regel mit ihr kombiniert kleinere und – sofern komplett erhalten – paarige Nadeln vor, die nur etwa 6 bis 9 cm lang sind und sich durch einen unverzierten, aber markanten, hohlen Kugelkopf auszeichnen, weshalb man von Kugelkopfnadeln spricht. Ihre kurzen Schäfte sind auffällig oft – und nicht etwa erst sekundär – geknickt, was auf ein dauerndes Einstecken der Nadel deutet. Falls die größere, einzeln getragene Nadel als Schleier- oder Kopftuchschmuck diente, dürfen wir in den paarigen Kugelkopfnadeln Haubennadeln erkennen, wofür ihre übliche Lage beidseits des Kopfes spricht.

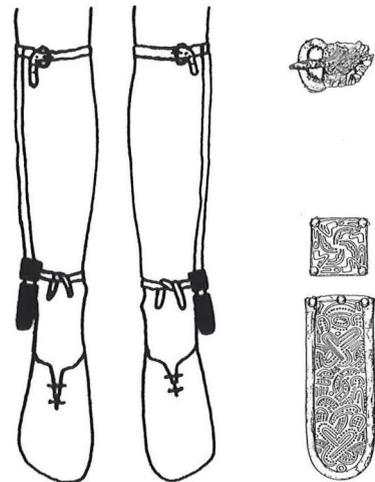
Weitere Trachtelemente, über die man etwas sagen kann, sind Strumpfbandbesätze aus Silber oder Bronze, deren Lage die Rekonstruktion des Beinkleids wohlhabender Frauen erlaubt.¹⁴



393

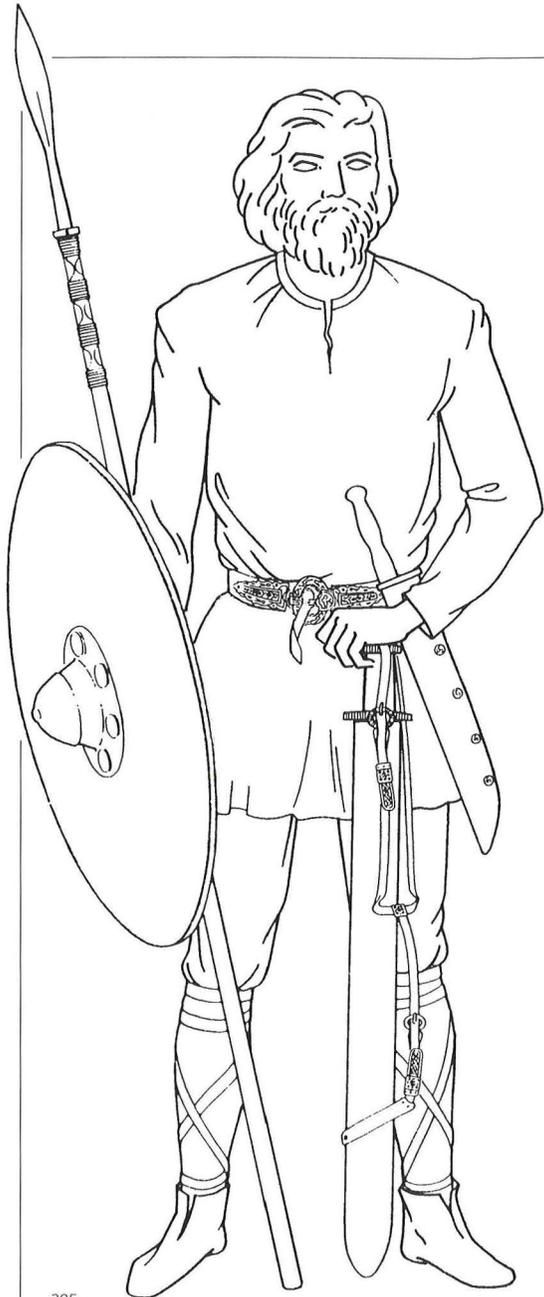


392 b



394

Zwischen der alamannischen und der fränkischen oder bajuwarischen Frauentracht der jüngeren Merowingerzeit gibt es, soweit man das anhand der erhaltenen Überreste beurteilen kann, kaum tiefgreifende Unterschiede. Es sind lediglich die ein-



395

zelen Typen der Fibeln, Nadeln oder Armringe, die aufgrund ihrer Verbreitung als »alamannisch«, das heißt, in der Alamannia hergestellt und dort getragen, bezeichnet werden können. Dahinter stehen regionale Absatzgebiete, nicht etwa ethnische Besonderheiten. Ob sich allerdings in fränkischer Zeit die Tracht einer alamannischen Frau in Schnitt, Farbe der Stoffe und anderen Merkmalen, die wir nicht rekonstruieren können, nicht doch von sozial gleichgestellten fränkischen und bajuwarischen oder gar alamannischen Frauen anderer Regionen unterschieden hat, wissen wir nicht.

Die Tracht der Männer

Weit uniformer als die weibliche wird sich in fränkischer Zeit die Tracht der alamannischen Männer präsentiert haben, jedenfalls nach Ausweis ihrer im Boden erhaltenen Teile. Nebst der Zugehörigkeit zum fränkischen Reich dürfte hierbei auch die Eingliederung vieler Alamannen ins merowingische Heer eine wichtige, nivellierende Rolle gespielt haben. Einzelne Neuerungen, wie sie

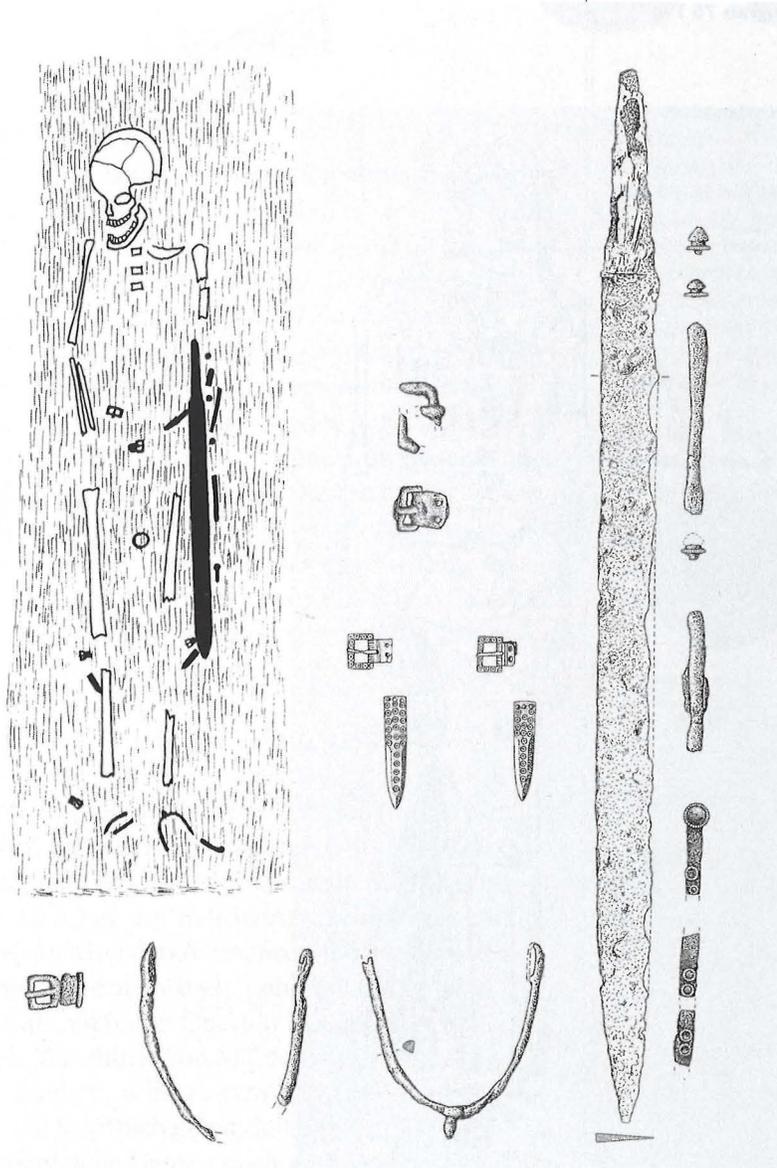
westlich des Rheins im Laufe der Zeit aufkamen, z.B. die Tragweise gewisser Objekte oder dann – im Bereich der Bestattungssitte – veränderte Gewohnheiten bei der Mitgabe von Tracht und Waffen, setzten sich in der Alamannia allerdings oft erst mit einer gewissen Verzögerung durch.

In fränkischer Zeit trugen auch die Alamannen, obwohl zeitgenössische Textilfunde noch ausstehen und auf bildliche Zeugnisse, wie die des Stuttgarter Psalters, zurückgegriffen werden muss, mit Sicherheit Hosen und darüber die Tunika. Diese schmückte ein Leibgurt, an dem auf dem Rücken eine Tasche befestigt war, in der man Feuerzeug, Messer, Ahle, Schere, aber auch Altmetall aufbewahrte.

Am Leibgurt befestigte man auch den an der linken Hüfte baumelnden Sax, das einschneidige Schwert. Zunächst eine Stichwaffe mit relativ kurzer Klinge, entwickelte er sich in den Jahrzehnten um 600 zunehmend zu einer längeren schweren Waffe, sodass er schließlich als Hiebwaffe gedient haben dürfte. Saxe waren sehr weit verbreitet und finden sich in der Alamannia bisweilen fast in jedem zweiten Männergrab. Als ständiges »Anhängsel« des Leib-

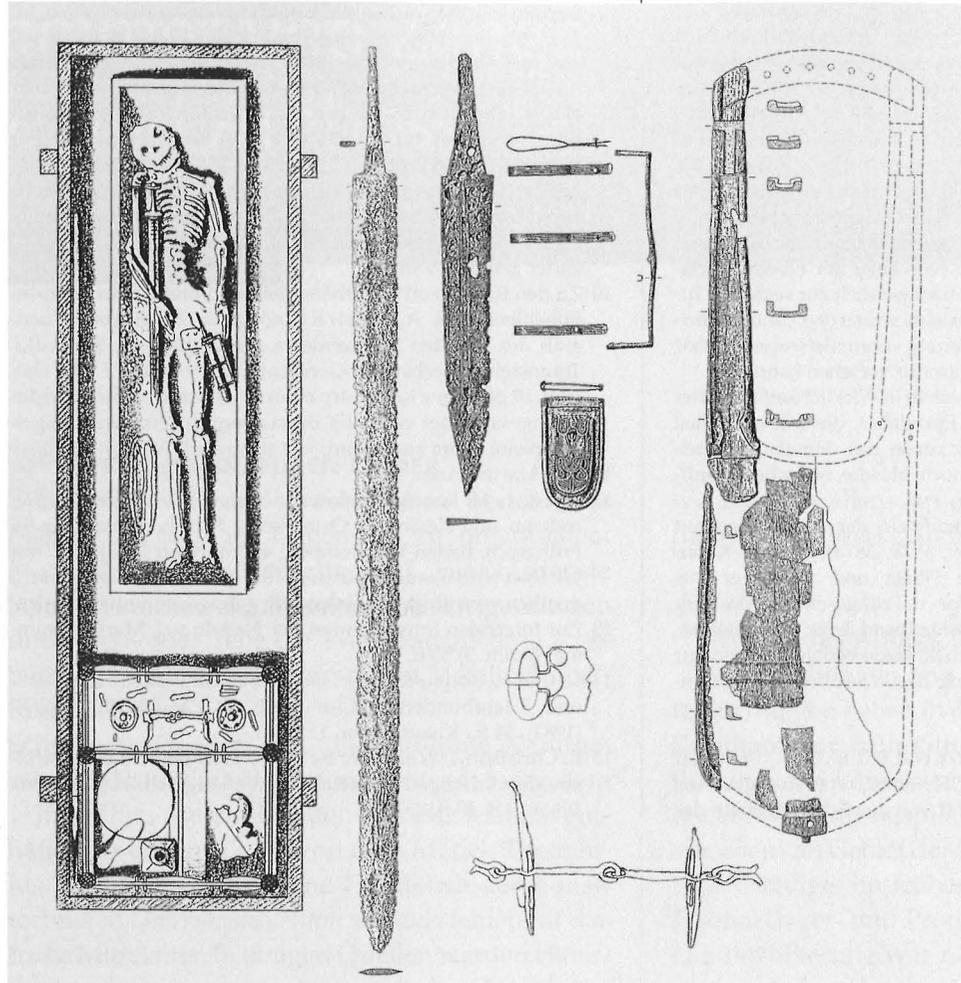
395 Tracht und Bewaffung des Mannes im 7. Jh.: Hosen, darüber eine Tunika mit dem Leibgurt, der mit Metallbeschlägen versehen war, dazu zweischneidiges Langschwert (Spatha), Schild und Lanze; am Gürtel hängt das einschneidige Schwert (Sax).

396 Kirchheim am Ries, Männergrab 54, um 700. Plan des Grabes und die Beigaben: ein sogenannter Langsax von 80 cm Länge, Gürtel, metallbesetzte Wadenbinden und ein Sporenpaar.



396

397 Hölzerne Grabkammer in Oberflacht, um 600, darin ein Mann mit einer Spatha und einem Sax, der in der metallbeschlagenen Scheide steckt, einem Leibgurt, Pferdegeschirr und einer Leier.



397

gurts könnten sie auch das Zeichen des wehrfähigen, kampferprobten Mannes gewesen sein, das immer dann getragen wurde, wenn es galt, diese gesellschaftliche Stellung zur Geltung zu bringen. Vornehmer und sicher auch kostbarer war das zweischneidige Langschwert, die Spatha, die jeder Reiter trug und mit der die Alamannen der Frühzeit laut antiker Überlieferung so trefflich vom Pferde herab zu kämpfen verstanden. Allerdings ist die Spatha im Grab bereits seit vorfränkischer Zeit normalerweise mit einem Schild mit eisenbeschlagenem Mittelbuckel vergesellschaftet. Dies beweist, dass der Reiter zum Kampf in der Regel absaß und mit Spatha und Schild bewaffnet zu Fuß focht.

Weitere Waffen, die wir aus der fränkischen Alamannia in großer Zahl kennen, sind die verschiedenen Formen der Lanzen und Wurfspeere.

Archäologisch aussagekräftiger ist in mancher Hinsicht der merowingerzeitliche Männergürtel, dessen alamannische Formen Rainer Christlein bereits 1966 grundlegend dargestellt und datiert hat.¹⁵ Während im Merowingerreich lange Zeit fast überall die gleichen Grundformen des Gürtels in Gebrauch waren, kam im frühen 7. Jh. im östlichen Teil der Alamannia wie auch im bajuwarischen Gebiet ein schmaler, sogenannter vierteiliger Gürtel mit zahlreichen Nebenriemen auf. Diese Form ging auf mediterrane Männergürtel zurück. Sie wurde von den Langobarden nach ihrem Einzug in Italien (568) rasch rezipiert und unter anderem auch über die Alpen mitgebracht, wie Belege aus Lauchheim zeigen. In der westlichen Alamannia, in Baden und der Nordschweiz, wurden hingegen wie bei den Franken fast überall die älteren Gürtel in kaum veränderter Form beibehalten.

1 Zur Diskussion neuzeitlicher Trachten vgl. etwa H. Gerndt, *Kultur als Forschungsfeld 2* (München 1986) 118 ff. (Zitat ebd. 120) und weitere Angaben bei R. Heynowski, *Eisenzeitlicher Trachtschmuck der Mittelgebirgszone zwischen Rhein und Thüringer Becken* (Mainz 1992) 1 ff.

2 Erste weiterführende Überlegungen und Rekonstruktionen der alamannischen Kleidung, die heute hinsichtlich der weiblichen Tracht in mancher Beziehung zu korrigieren sind, bei: R. Christlein, *Die Alamannen. Archäologie eines lebendigen Volkes* (Stuttgart, Aalen 1978) 63 ff.

3 Zum folgenden jetzt: M. Martin, *Tradition und Wandel der*

fibelgeschmückten frühmittelalterlichen Frauenkleidung. *Jahrb. RGZM* 38, 1991 (1995), 629 ff.; ders./J. Prammer, *Frühe Baiern im Straubinger Land* (Straubing o.J. [1995]).

4 Zur Kleidung der Arnegunde: M. Martin, *Zur frühmittelalterlichen Gürteltracht der Frau in der Burgundia, Francia und Aquitania*. In: *Actes Coll. Mariemont 1979. Monogr. Mus. Royal Mariemont* 6 (1991) 80 ff. mit Lit. Eine wissenschaftliche Gesamtpublikation der Funde und Befunde steht noch aus.

5 Bereits G. Clauss ging von den Darstellungen des Stuttgarter Psalters (dies., *Die Tragsitte von Bügelfibeln*. *Jahrb. RGZM* 34, 1987, 491 ff.) und der Kleidung der Arnegunde (ebd. Abb. 8)

aus. Sie setzte jedoch dem langärmeligen, ungegürteten und nur partiell sichtbaren Hemd (Clauss: »Unterkleid«) des Psalters die gegürtete, seidene Tunika der Arnegunde gleich (statt deren Hemd), an der sie den beschlaglosen Ledergürt rekonstruierte, der in Wirklichkeit zu dem Mantel mit Ärmeln gehört (Martin [Anm. 4] 80). Der kurzärmeligen, geschlossenen Tunika (Clauss: »Oberkleid«) des Psalters entspricht damit bei Clauss schichtmäßig der vorne offene Mantel mit Ärmeln der Arnegunde, den Clauss als »Oberkleid« bezeichnet und nicht nur mit dem Fibelpaar, sondern auch noch mit der Gürtelgarnitur verschließen möchte. Die (von einer der Fibeln überlagerte!) Garnitur gehörte jedoch nachweislich zur seidenen Tunika, die Clauss aber als »Unterkleid« wertet (s.o.) und folglich nicht mit der wegen ihrer Verzierung »normalerweise sichtbar getragenen« (ebd. 502) Gürtelgarnitur versehen kann.

6 Arnegundes Mantelfibelpaar besteht in Wirklichkeit aus einer aus dem Süden importierten Einzelfibel, die mit einer fast identischen Nachahmung zusammen das damals im nordwestlichen Merowingerreich noch übliche typische Kleinfibelpaar bildete.

7 Vgl. B. Thieme, Filigranscheibenfibeln der Merowingerzeit aus Deutschland. Ber. RGK 59, 1978, 381 ff. und M. Klein-Pfeuffer, Merowingerzeitliche Fibeln und Anhänger aus Pressblech. Marburger Stud. Vor- u. Frühgesch. 14 (Marburg 1993). Zur Einzelfibel mit Amulettband jetzt: U. Schellhas, Amulettkapsel und Brustschmuck. Neue Beobachtungen zur rheinhessischen Frauenkleidung des 7. Jahrhunderts. Mainzer Arch. Zeitschr. 1, 1994, 73 ff.

8 Martin (Anm. 3) 633 ff.

9 Dazu und zum folgenden zuletzt: ebd. 652 ff.; ders./Prammer (Anm. 3) 43 ff. Aufgrund einer Fehlinterpretation (vgl. Anm. 5) glaubte Clauss (Anm. 5) 502 ff. mit den Scheibenfibeln der

Arnegunde, die »nicht als Mantelfibeln zu deuten« seien (ebd. 565), das in einigen westgermanischen Frauengräbern »in gleicher Fundlage« (ebd. 510) angetroffene Bügelfibelpaar funktionell gleichsetzen und an einem vorne offenen »Oberkleid« anbringen zu können. Ebd. 510 ff. wird jedoch angeführt, dass von 121 Bügelfibeln bzw. Bügelfibelpaaren nur 20 % »am Oberkörper«, hingegen 50 % »in der Beckenzone« und 30 % in »Schenkellage« getragen wurden, womit sie als Verschluss eines durchgehend offenen Kleides denkbar ungeeignet wären, zumal beide Fibeln fast immer nahe nebeneinander getragen wurden.

10 Zu den Resten von Lederbändchen und Brettchenweberei an Bügelfibeln vgl. A. Bartel/R. Knöchlein, Zu einem Frauengrab des sechsten Jahrhunderts aus Waging am See, Ldkr. Traunstein, Oberbayern. Germania 71, 1993, 419 ff. Die ebd. Abb. 19 gegebene Rekonstruktion eines vorne offenen Kleides ist angesichts der vielen im Beckenbereich getragenen Bügelfibelpaare kaum zutreffend, vgl. dazu auch Anm. 9.

11 Vgl. Martin (Anm. 4).

12 Vgl. etwa M. Knaut, Die alamannischen Gräberfelder von Neresheim und Kösing, Ostalbkreis. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 48 (Stuttgart 1993) 92 ff. mit Lit. Dort wird das ältere, in der Mitte getragene Gehänge nicht deutlich vom jüngeren, linksseitig getragenen unterschieden.

13 Zur folgenden Interpretation der Nadeln vgl. Martin/Prammer (Anm. 3) 50 ff.

14 G. Clauss, Strumpfbänder: Ein Beitrag zur Frauentracht des 6. und 7. Jahrhunderts n.Chr. Jahrb. RGZM 23/24, 1976/77 (1982), 54 ff.; Knaut (Anm. 12) 85 ff.

15 R. Christlein, Das alamannische Reihengräberfeld von Marktobendorf im Allgäu. Materialh. Bayer. Vorgesch. 21 (Kallmünz 1966) 19 ff. 40 ff. 83 ff.